

Eine Paternosterschnur als Grabfund in Gelterkinden

Autor(en): **Jaggi, Werner-Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **67 (1977)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Paternosterschnur als Grabfund in Gelterkinden

Unter den Grabbeigaben, die anlässlich der Ausgrabung in der Kirche von Gelterkinden 1969 geborgen wurden¹, verdient eine Paternosterschnur besonderes Interesse. Die Paternosterschnüre sind die direkten Vorläufer des Rosenkranzes und dienten wie jene zum Abzählen der Gebete. Das Grab Nr. 31 im nordöstlichen Viertel des Kirchenschiffes, in der Nähe eines ehemaligen, nun vermauerten Einganges, birgt die Reste einer weiblichen Leiche, die mit Blick nach Osten bestattet war. Die Identifizierung der Bestatteten ist nicht mehr möglich. Es wurde die Vermutung geäußert, daß es die Frau des Obervogtes Henman von Offenburg, Maria geborene Schlierbach, sein könnte. Diese Annahme ließ sich nicht beweisen. Die Datierung der Bestattung, nach 1530, ergibt sich durch Münzen, die im Grab in einem Ledertäschchen gefunden wurden.

Geborgen wurden 37 gebohrte Kugeln und ein kegelförmiges Stück aus verschiedenfarbigen Achaten (24) und aus Marmor (14), deren Durchmesser von 9,55 bis 15 mm schwankt. Der Faden, an dem die Kugeln aufgereiht waren, ist verfault. Außer den erwähnten Kugeln sind drei Einschiebsel oder Anhänger von besonders großem Interesse: eine Gagatperle, ein silbernes Sebastiansfigürchen und eine Münze Kaiser Maximilians I. Dieser Probe-Dicken (Testone) aus dem Jahre 1506 wurde bereits ausführlich publiziert². Hier ist lediglich darauf hinzuweisen, daß die Münze oben und unten gehenkelt ist und mit gedrehten Ringen versehen wurde. Die Sitte, Kursgeld in Rosenkränzen oder Paternostern an- oder einzuhängen, hat sich vom späten Mittelalter bis weit ins 19. Jahrhundert erhalten³.

Die Gagatperle von 15 mm Durchmesser ist nach drei Seiten abgeplattet, und darauf ist je eine Jakobsmuschel in Flachrelief geschnitzt. Gagat ist eine Kohlenart und wird auch schwarzer Bernstein genannt. Besonders häufig wurden Wallfahrtsandenken für die große Wallfahrt Santiago di Compostela in Nordwestspanien aus Gagat hergestellt. Unsere Paternosterperle stellt eines der kleinsten Objekte dieses Typus dar⁴. Ob die

¹ Vgl. JÜRGE EWALD, Die Ausgrabungen in der Kirche zu Gelterkinden 1969. In: Baselbieter Heimatbuch 12, 1973, 232–282, bes. 276–279. – Wir danken dem Kantonsmuseum Baselland in Liestal herzlich für das zur Verfügung gestellte Klischee.

² ERICH B. CAHN, Münzfunde bei Kirchengrabungen in der Schweiz IV. In: Schweizer Münzblätter 20, 1970, Heft 80, 121, Nr. 22c mit Abb.

³ GISLIND M. RITZ, Der Rosenkranz. München 1962, S. 67.

⁴ EUGEN VON PHILIPPOVICH, Kuriositäten, Antiquitäten. Braunschweig, 1966, 286 ff.



Besitzerin selbst den weiten Pilgerweg gegangen oder ob die Perle ihr von Freunden, die jene Wallfahrt besucht hatten, geschenkt wurde, läßt sich nicht beantworten. Diese Gagatperle ist jedenfalls ein seltenes frühes Stück und bemerkenswertes Beispiel eines Wallfahrtsandenkens aus Spanien.

Von besonderem künstlerischem Reiz ist schließlich noch eine kleine Silberstatuette des Hl. Sebastian (Höhe 55,6 mm, Breite 20,5 mm). Das Figürchen hat oben und unten zwei gedrehte Silberringe – wie bei der Maximiliansmünze – und war in der Paternosterschnur eingehängt. Es handelt sich um eine zierliche, ziselierte Gußarbeit, sie trägt noch Spuren von Vergoldung. Dieses Sebastiansfigürchen ist noch durchaus spätgotisch, das Lendentuch verrät die frühe Renaissance. Es ist wohl eine oberrheinische Arbeit, vermutlich in Basel entstanden. Es gibt eine Reihe verwandter Stücke. Eines im Besitze des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich soll aus dem Wallis stammen⁵. In der Sammlung W. Clemens im Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln finden sich einige Varianten zum Gelterkindener Exemplar⁶. Ein weiteres, durch Geweihstangen vermehrtes Stück befindet sich in Wien im Museum für angewandte Kunst⁷. Sicher ließe sich noch eine größere Zahl von verwandten Stücken beibringen. Wir haben es hier bei diesem Sebastianfigürchen höchstwahrscheinlich mit einem Pestamulett zu tun. Außer seinem Patrozinium für

⁵ Inv. Nr. AG 1511, 1885 von der Antiquarischen Gesellschaft Zürich «aus einer Kirche im Wallis» gekauft.

⁶ ELISABETH MOSES, *Der Schmuck der Sammlung W. Clemens*, Köln o. J. [1927?], 34, Abb. 67–69.

⁷ ERICH STEINGRÄBER, *Alter Schmuck*, München, 1956, 74, Abb. 109.

die Schützen war der Hl. Sebastian neben dem Hl. Rochus ein vielverehrter Heiliger gegen die Pest.

Ob der Paternosterkranz eine offene oder geschlossene Kette bildete, läßt sich nicht zwingend sagen; die Ringe an den Anhängseln würden am ehesten auf eine geschlossene Form schließen lassen. Viele Fragen müssen leider offen bleiben, z. B. wo der Paternoster hergestellt wurde. Die kostbaren verwendeten Materialien und die Schönheit der Anhänger zeugen für die Wohlhabenheit der einstigen Besitzerin, und vielleicht haben wir sogar ein Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit vor uns. Es wäre durchaus denkbar, daß die Bestattete nicht nur die Frau eines reichen Mannes war, sondern daß sie ihr Paternoster tatsächlich auch zum Zählen ihrer Gebete brauchte und als Relikt privatester Frömmigkeit trotz der 1529 eingeführten Reformation mit ins Grab nehmen wollte.

Leser äußern sich zu Beiträgen in SVk

GEORG DUTHALER hat kürzlich auf seinen Beitrag im letzten Jahrgang (66/1976), «A Morat où on fait baisser la vieille» (41 ff.), einen bemerkenswerten Brief von Pfarrer FELICI MAISSEN aus Cumbels GR erhalten, den wir hier abdrucken dürfen: «... Ich glaube, Sie haben richtig gedeutet (S. 43). Auch in Truns wird ähnliches als Kinderschreck gesagt, nämlich: Jeder, der das erste Mal nach Schlans gehe, müsse die Alte küssen. Schlans ist ein kleines Dorf auf der Höhe ob Truns (Trun). Die Alte wohne vor dem Dorf unter einem großen Steinblock. Es sollte noch nach weiteren ähnlichen Sagen geforscht werden ...» – Dr. GOTTHILF ISLER (Küsnacht) verweist in einem Schreiben an G. Duthaler auf sein Buch «Die Sennenpuppe», Basel 1971 (Schriften der SGV, 52), wo S. 34 der folgende 1964 publizierte Text aus dem Tirol abgedruckt ist: «Auf dem Schliere, einer Alb oberhalb der hinteren Tarreton, gab es einen Hüttenputz, ein Stück Holz, mit einem Menschengesicht, das man einmal fand und außen an der Hütte befestigte. Jeder, der die Hütte betreten wollte, mußte den Putz küssen.» Variante im «Zentralarchiv der Volkserzählung in Marburg»: «Die Holzstatue heißt Bartl, ist an einem Baum befestigt, muß von Schulbuben geküßt werden, die das erste Mal auf die Alm kommen» (Aufnahme um 1933). G. Isler bemerkt dazu: «Ob hinter dem Spaß – heute ist es nur mehr ein solcher – nicht eine alte kultische Handlung steckt, der erste Gruß an die lokale Gottheit?» Und später: «Vielleicht ist die Muma veglia in Santa Maria auch eine Sagenfigur?»

Zur Glosse von H. TRÜMPY über den verschobenen Wochenbeginn in diesem Jahrgang (46) schreibt Dr. ROLF THALMANN, der Leiter der «Dokumentation zur Volkskultur in Europa»: «So unbemerkt, wie der Verfasser meinte, passierte das Thema in der Presse nicht. Im Luzerner 'Vaterland' (4. Dezember 1976) machte ein theologischer Mitarbeiter diese Frage zum Thema seiner Adventbetrachtung (GUSTAV KALT, 'Computer paßt der Sonntag nicht'), und dem Hamburger Magazin 'Der Spiegel' war es immerhin eine Seite wert (1–2 / 5. Januar 1976: 'Schatten des Zukünftigen'). Der Titel spielt auf das im Text erwähnte Zitat aus dem Kolosserbrief 2, 16 an: 'So soll euch denn niemand richten wegen Speise oder Trank oder wegen eines Festtages oder Neumondes oder Sabbats. Das sind ja nur Schatten des Zukünftigen'. Diesen Artikeln ist zu entnehmen, daß in der Schweiz wie in der Bundesrepublik sich die Kirchen mit der Verschiebung des Wochenanfanges beschäftigen. Die 'Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz' erhielt Kenntnis von dieser Maßnahme, die von der Internationalen Organisation zur Standardisierung, einer Unterabteilung der Unesco, vorgeschlagen worden war; allerdings waren damals die Weichen, vor allem bei der Kalenderindustrie, schon gestellt, und 'manierlich, wie die Kirchen sich heute zu geben haben, ließen sie es dabei bewenden' (Kalt). In der BRD protestierten ein katholischer Prälat und ein evangelischer Bischof beim Deutschen Institut für Normung, das die entsprechende Empfehlung herausgegeben hatte, worauf sich, unter anderem auch in der Presse, ein Disput entspann, in dem mit Bibelzitat nicht gespart wurde.»